

„Der literarische Plebejer“

Überhaupt will ich die Sympathien und Antipathien der niederen Klasse einmal zur Sprache bringen. Die Gelehrsamkeit, Vornehmheit und Bildung hat lange genug allein das Wort geführt; die Reize muß auch einmal wieder an den schlichten, gesunden Menschenverstand in seiner natürlichen Verbtheit kommen. Überall herrscht Verstimmung, Mißmut, Unbehagen; alles ist zeitkrank und klagt über Weitschmerzen, hat politische Grippe und Gefinnungsfieber.

Die ganze Literatur hat Trauer angelegt, und seit geraumer Zeit sieht man nur brave und wohlmeinende Herakliten über die Zeit weinen. Endlich darf schon einmal wieder ein fideles Heraklit erscheinen, um über alles zu lachen.

Wahrlich! was ich dabei wage, ist so sehr viel nicht. Meine anständigen und vornehmen Herren Kollegen können höchstens die Nase über mich rümpfen und sprechen: „Pui über diesen Plebejer!“

Wohlan: ich will der literarische Plebejer sein. Durch dieses einzige Wort gewinne ich ein großes Recht.

Seit Jahren geschieht alles für das Volk und zuliebe, zum Besten, zunuge des Volkes. Endlich muß einmal ein Plebejer sagen, was er davon abbekommen, wie es ihm geschmeckt hat und ob er mehr verlangt.

In der Tat aber gibt es nichts Lustigeres als eine trauernde Literatur. Zwar will ich nicht in Abrede stellen, daß der einzelne Literat, wenn er nichts als Literat ist, nicht Recht haben sollte, zu trauern. Aber die Trauer einer ganzen Literatur in corpore ist lächerlich. —

Das Volk kann keinen Luxus machen. Aber der Dichter gehört dem Volke; der Schriftsteller bleibe der Nation treu, welche ihm die Presse erfand. Und der deutsche Schriftsteller ist seinem Volke unentbehrlich wie das liebe Brot; das Volk verlangt panem et circenses, die Schriftsteller sind seine circenses. —

Nur eine Kunst ist wertvoll und wohlfeil zugleich, für den Armen ebenso zugänglich wie für den Reichen. Nur eine Kunst ist für den Kenner und den Laien, für den Fürsten und den Bauern. Wie die Natur ist sie schön und heiter für alle; wie die Sonne scheint sie für alle, und sie ist die Sonne, sie ist Phöbus Apollo. Es ist die Kunst des Dichters.

Das Buch kostet ebensoviel im Palaste des Reichen wie in der Hütte des Bettlers; das Buch ist für alle. Das Buch gehört nicht nur dem Besitzer; er hat es auch für Frau und Kinder, für seine Nachbarn, sein Hausgesinde, seine Freunde und Gäste. Ein jeder kann Genuß und Belehrung daraus schöpfen, und der Besitzer wird nicht ärmer. —

Aber ein Buch für das Volk soll auch keinen vorübergehenden Genuß gewähren. Es soll nicht wie der Blich, sondern wie der Magnet wirken. Der genußsüchtige, übersättigte Reiche liest, um zu vergessen, und das gelesene Buch ist ihm eine ausgerauchte Zigarre, ein ausgegetrunkenes Glas Wein, der Arme will Nachhaltiges, Dauerndes. Er kann seine Genuße nicht oft wiederholen, noch weniger wechseln. Er will Bedeutendes und Dauerndes. —

Also keine Volksbücher von Halbwissern, die ihr Talent geltend machen wollen, weil wir gar nichts wissen; keine Volksbücher von

Predigern, die ihren Einfluß auf der Kanzel verloren haben und ihn durch die Presse wiedergewinnen wollen. Keine Volksbücher von Vereinen, die uns die geistige Nahrung wie das Brot vor-schneiden. Nein! Volksdichter, die uns unterhalten und belustigen.

Wollt ihr das nicht? Wohlan! meine Religion ist nicht die eurige. Belet ihr den Zeitgeist an.

Ich sage: der einzige, wahre, ewige Gott ist der Gott meiner Väter, der deutsche Volksgeist. —

Seid ihr Blich,

Ich werde Magnet sein! —

Schreibt ihr Zeitungen,

Ich werde Bücher schreiben.

Bleibt ihr anständig, vornehm und gebildet,

Ich bleibe der literarische Plebejer.

Von Geburt ein Plebejer, ist meine Gefinnung mir angeboren, und niemand kann sie verdächtig machen.

Nur durch Genie und Talent kann ich mich als Schriftsteller behaupten, und im Namen des Volkes und für das Volk will ich die Willkür des Genies, den Übermut des Talentos rechtfertigen gegen meine Mittliteraten.

Als wir Knaben waren, die Literaten und ich, waren sie feiner Leute Kinder und ich ein Straßensjunge. Ihre Eltern sagten ihnen: Gebt euch nicht mit den Straßensjungen ab, oder ihr verderbt euch eure guten Kleider.

Jetzt sind wir herangewachsen; sie sind Literaten und wir Volk, und die Literaten geben sich jetzt mit uns ab und wollen uns bilden, belehren und ausklären. —

Wir haben nicht viel, aber wir haben doch den eigenen Hof und Herd, wo wir unabhängig und selbständig sind, und es gibt immer noch Menschen, auf die wir mit Verachtung blicken, nämlich auf die Bedienten und Lakaien.

* * *

Sie werden es seltsam finden, daß ein junger Autor sein Erstlingswerk mit solch einem offenen Brief an seinen Verleger begleitet.

Aber ich will keine Geheimnisse haben; ich will mich geben, wie ich bin; ich will der literarische Plebejer sein.

Meine Devise ist: Es lebe der deutsche Geist!

Wo steht das?

[Z]

Im Nachwort zum (1848 erschienenen,
jetzt neu gedruckten) Roman

„**Schief Levinche mit seiner Kalle**“
oder **Polnische Wirtschaft**

Ein komischer Roman von Hermann Schiff.
2. Auflage. Mit einer empfehlenden Erklärung von
Heinrich Heine

Preis: Geh. M. 5.—, geb. M. 7.— ord.

Hoffmann & Campe / Verlag / Hamburg / Berlin

Berlin SW 11, Schöneberger Ufer 25 — Telephon: Lühow 6919